

«Die Haskalah war ein vielfältiger kultureller Prozess»

Shmuel Feiner spricht heute in Basel über die jüdische Aufklärungsbewegung

Von Hansjörg Müller und Eugen Sorg

Der israelische Historiker Shmuel Feiner gilt als führender Spezialist für die Geschichte der Haskalah, der jüdischen Aufklärungsbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts. Feiner, der an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan lehrt, spricht heute Mittwoch in Basel.



BaZ: Herr Feiner, was unterscheidet die jüdische von der christlichen Aufklärung?

Shmuel Feiner: Zweifellos war die jüdische Aufklärung im 18. Jahrhundert ein Teil der grösseren europäischen Aufklärung.

Aber sie war auch etwas ganz Eigenes mit einer ausgeprägt jüdischen Identität. Einerseits war sie revolutionär, indem sie die religiösen Institutionen und Autoritäten herausforderte, andererseits traten die Aufklärer für die Bewahrung der jüdischen Identität ein. Was den zeitlichen Ablauf betrifft, unterscheidet sich die Haskalah von der europäischen Aufklärung. Während Erstere nur im 18. Jahrhundert stattfand, erreichte die Haskalah ihren Höhepunkt in Osteuropa erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also schon im Zeitalter des Nationalismus und der Romantik.

Kann man von einer breiten Bewegung sprechen?

Die Haskalah war nie eine organisierte Bewegung, sondern ein extrem vielfältiger kultureller Prozess, der über viele Generationen hinweg andauerte. Die Ansichten der jüdischen Aufklärer unterschieden sich teilweise erheblich voneinander. Vielleicht sollte man sich die Haskalah als Gelehrtenrepublik vorstellen, welche die damalige moderne Elite von Schriftstellern, Verlegern, Studenten, Wissenschaftlern und Lehrern miteinander verband. Im Gegensatz zur generellen Aufklärung konzentrierte

sich die Haskalah viel mehr auf die Erziehung als auf die Religion. Die politische Dimension spielte dabei keine Rolle.

War das Ziel der Haskalah eine Assimilierung der europäischen Juden an die christliche Mehrheitsgesellschaft?

Die jüdische Aufklärung stellte einen Mittelweg dar zwischen religiösem Konservatismus, der den Werten der Aufklärung entgegenstand, und radikaler Säkularisierung, welche die jüdische Identität gefährdet hätte. Man wollte eine moderne jüdische Gesellschaft aufbauen, aber ohne sich dabei selbst zu verlieren.

Die jüdische Aufklärung begann in Westeuropa, vor allem in Berlin. Scheiterte sie unter den Ostjuden?

Ganz im Gegenteil! Am Ende des 18. Jahrhunderts verlagerte sich der Schwerpunkt der Haskalah von Preussen nach Galizien. Das Goldene Zeitalter der jüdischen Aufklärung war zweifellos die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem in Russland während der Regierungszeit Zar Alexanders II. (1856–1881). Zu dieser Zeit begannen auch Frauen eine wichtige Rolle zu spielen, als Journalistinnen oder Schriftstellerinnen. Journalismus und Literatur blühten – auf Hebräisch, Jiddisch, Polnisch und Russisch.

Hatte die Haskalah Einfluss auf die Entwicklung des Zionismus?

«Die Haskalah konzentrierte sich mehr auf die Erziehung als auf die Religion.»

Historisch gesehen besteht sicher ein Zusammenhang zwischen der Haskalah und dem Aufkommen des Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Haskalah verfolgte zwar keine zionistische Agenda, aber ihre Vertreter wollten eine Modernisierung, die vieles von dem beinhaltete, was sich später im Zionismus wiederfinden



Drei Denker. 1856 hielt der Maler Moritz Daniel Oppenheim das historische Treffen von Gotthold Ephraim Lessing, Johann Caspar Lavater und Moses Mendelssohn im Jahre 1771 fest. Foto AKK

sollte, etwa die Wiederbelebung der hebräischen Sprache. Als Folge der Pogrome der 1880er-Jahre in Russland wurde die Rückkehr nach Palästina eine realistische Option.

Welchen Einfluss hatten die Bemühungen der Aufklärer auf das jüdische Alltagsleben?

Die Haskalah strebte auch einen wirtschaftlichen Wandel an, der dazu führen sollte, dass Juden Berufe wählten, die sie bisher kaum ausgeübt hatten, oft auch in Folge von Berufsverboten. Dabei denke ich vor allem an die Landwirtschaft. Ausserdem forderten die jüdischen Aufklärer eine Modernisierung des Erziehungswesens.

Interessierte sich die christliche Mehrheitsgesellschaft für die jüdische Aufklärung?

Als Moses Mendelssohn in den 1750er-Jahren begann, seine philosophischen Schriften in Berlin zu veröffentlichen, wurde dies von deutschen Intellektuellen wie Immanuel Kant oder Gotthold Ephraim Lessing ausdrücklich begrüsst. Lessing und Kant waren der Ansicht, nun werde ein neues Kapitel der jüdischen Geschichte geschrieben.

Mendelssohn ist sicher der bekannteste Vertreter der Haskalah. Welche Rolle spielte er für die jüdische Aufklärung?

Der Gründervater der jüdischen Aufklärung war er nicht, wohl aber der erste jüdische Denker, der die Werte der religiösen Toleranz hochhielt und dem eine multireligiöse Gesellschaft vorschwebte, in der Staat und Religion getrennt waren, und der

erklärte, dass das Judentum sowohl rationale als auch traditionelle Elemente zulasse. Der unterprivilegierte Status vieler europäischer Juden stand für ihn im Widerspruch zu den Werten der Aufklärung.

Worin liegt der bleibende Einfluss der Haskalah?

Die Haskalah war nichts weniger als die Französische Revolution der Juden. Durch sie betraten die Juden die moderne Welt. Im Judentum löste sie einen Kulturkampf zwischen Traditionalisten und Säkularisten aus. Modernisierungsprozesse gehen selten ohne Konflikte ab.

Shmuel Feiner spricht am Mi, 13.6., 19 Uhr im Saal der Israelitischen Gemeinde Basel, Leimenstrasse 24. www.igb.ch

Ein Anfang ohne Ende

Christoph Hamanns Roman «Nur ein Schritt bis zu den Vögeln»

Von Alain Claude Sulzer

Simon ist tot. Um seinen Tod entflammt ein Streit. Es ist kein Streit über sein Erbe, man streitet nicht um Geld, sondern um die Art seines plötzlichen Weggangs und wie man diesen zu deuten hat. Und wer nicht streitet, der rechtet – wie Karl Notker, der Ich-Erzähler – in seinem Innern mit dem, der keine Stimme mehr hat; der Beweis seiner Existenz liegt nur noch in der Erinnerung der anderen. Simon, dem Zeit seines Lebens kein Geheimnis innewohnte, wird durch den Tod zum Rätsel. Wer wird es lösen? Kann man es lösen?

Simon ist unter die Räder eines vorbeirasenden Zugs gekommen. Unfall oder Selbstmord? Herausforderung des Schicksals beim Überqueren der Geleise (wie er und seine Freunde es als Mutprobe schon als Kinder taten) oder freiwillige Entscheidung, Schluss zu ma-

chen, ohne einen Abschiedsbrief zu hinterlassen, statt dessen Ratlosigkeit? «An den Schienen stehen, warten, losrennen», wie die Freunde glauben wollen, oder «umgebracht, hundertprozentig (...), vielleicht etwas lauter als nötig», wie Karl nicht müde wird zu wiederholen. Aber warum? Aus welchem Grund? Der Leser des jüngsten Romans von Christof Hamann wird das selbst entscheiden müssen, wenn es ihm denn wichtig scheint. Doch selbst wenn er sich entscheiden würde, wäre das noch nicht die Lösung. Die Lösung wäre, wenn Simon sprechen würde, aber Christof Hamann hat ihm die Stimme verweigert, zumindest die des Erwachsenen. Als Kind und Jugendlichen hingegen sehen wir ihn deutlich vor uns. In Karls Erinnerung.

Erfolgreich als Journalist, der es als Fachmann für innere Sicherheit zum Redakteur einer überregionalen Zeitung in

Frankfurt gebracht hat, neigte Simon – so viel man weiss – nicht zu Depressionen; selbst Zweifel schienen ihm – so viel man weiss – stets fremd zu sein. Anders als Karl, der beste Freund aus Kindertagen, ist Simon, der ihm immer überlegen war, vom einmal eingeschlagenen Weg nie abgewichen.

Weg der Erinnerung

Während sich Karl – der Stotterer – mit abwegigen Heiligenbiografien über Wasser hält und am Ende selbst diese Arbeit der Freundin überlässt, schien Simon auf dem Weg nach oben nichts in die Quere zu kommen. So viel man weiss. Wie wenig man weiss, wird Karl vollends bewusst, als er sich anhand nachgelassener Notizen auf den Weg der Erinnerung macht, der Erinnerung an eine gemeinsame Jugend, in der Filme eine wichtige Rolle spielten (Dialoge durchziehen den gesamten Roman).

Obwohl allein, hat sich Simon früh ein Haus nach seinen eigenen Vorstellungen gebaut; den Blick auf den Bodensee wollte, konnte oder brauchte er offenbar mit niemandem teilen. Doch was wissen die Hinterbliebenen? Die Fragen, die sie sich heute stellen, sind neuartig und beklemmend wie Simons Tod, weil sie allein von der Frage nach dem Sinn dieses Todes und nicht nach dem des Lebens davor auszugehen vermögen. Simons Leben – ein «wahres Leben», das sie nicht kennen – bleibt ihnen somit verborgen. Seltsam übrigens, dass weder Karl noch Simons Schwester Isabelle sich Gedanken über Simons Singlestatus machen. Seltsam oder schon charakteristisch für unsere Zeit, dass es so selbstverständlich scheint?

Der Roman beginnt auf dem Friedhof – Simon ist tot – und endet auf einem Motorrad – als Simon noch lebte. Zwischen der intimen Erinnerung am

Ende, einer versöhnlichen Fantasie, und dem Gang des Ich-Erzählers zu Simons Grab am Anfang liegen Monate des Nachdenkens über Simon. Um nichts anderes kreist dieses stille Buch als um einen Trauernden, in dessen Trauer Raum nur für den Toten ist, nicht für ihn selbst. Simon hat Einzug in seinem Herzen gehalten, hat Besitz von ihm ergriffen; Karl scheint – noch einmal, wie schon als kleiner Junge – in Simons Schatten zu verschwinden. Das Ende bleibt offen.



Christof Hamann: «Nur ein Schritt bis zu den Vögeln». Roman. Steidl Verlag, Göttingen 2012. 176 S., ca. Fr. 29.–.